

Interkulturelle Erfahrungen und Stereotype: eine vergleichende Analyse von kriminalisierten und nichtkriminalisierten Jugendlichen türkischer Herkunft

Nohl, Arnd-Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nohl, A.-M. (1996). Interkulturelle Erfahrungen und Stereotype: eine vergleichende Analyse von kriminalisierten und nichtkriminalisierten Jugendlichen türkischer Herkunft. *Soziale Probleme*, 7(2), 130-147. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-247657>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Interkulturelle Erfahrungen und Stereotype

Eine vergleichende Analyse von kriminalisierten und nichtkriminalisierten Jugendlichen türkischer Herkunft¹

von Arnd-Michael Nohl

Zusammenfassung

Auf die Bedeutung interkultureller Erfahrungen für die Sozialisation junger (kriminalisierter) Migranten wird zwar vielfach verwiesen, ohne daß sie aber empirisch erforscht würde. In einer komparativen Analyse von peer groups türkischstämmiger Jugendlicher werden interkulturelle Erfahrungen und Stereotype im Rahmen kollektiver Biographien rekonstruiert. Kulturgrenzen lassen sich nicht nur zwischen ethnischen Gruppen, sondern auch zwischen Generationen und Lebensorientierungen nachweisen. Wo solche Grenzen nicht kommunikativ überwunden werden können, sind die Jugendlichen besonders auf das nachbarschaftliche Milieu der jungen Einwanderergeneration verwiesen.

Abstract

The relevance of intercultural experiences for the socialisation of young (criminalized) migrants is often referred to but not empirically analysed. In a comparative analysis of young peer groups of Turkish origin, intercultural experiences and stereotypes are reconstructed in the frame of collective biographies. It is possible to identify cultural borders not only between ethnic groups but also between generations and life-orientations. Where such borders cannot be overcome communicatively the youth are bound to the neighbourhood milieu of the young migrant generation.

1. Problemstellung

Obwohl Jugendlichen ausländischer Herkunft große Aufmerksamkeit seitens der Wissenschaft zukommt, wird in zwei Aspekten ein Mangel festgestellt: Weder gibt es sozialisationsspezifische Arbeiten über gewaltbereite junge Migranten² (vgl. Heitmeyer et al. 1995), noch über die ethnischen Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen ausländischer Herkunft (Auernheimer 1990; Mansel 1994)³.

Diese Defizite beruhen z.T. darauf, daß relevante objektivistische Untersuchungen, die lange Zeit die Migrationsforschung dominierten, kritisiert und vom labeling approach (vgl. Mansel 1989) und neuerdings konstruktivistischen Ansätzen abgelöst wurden. Da nunmehr die etikettierenden Instanzen (vgl. etwa Reichartz/Schröer 1993; Mansel 1994) bzw. ethnischierenden und diskriminierenden Diskurse bzw. Institutionen (vgl. Dittrich/Radtke 1990; Radtke 1995) in den Blickwinkel der

Forschung gerückt wurden, gerieten diejenigen, die zum Objekt von Kriminalisierung und Diskriminierung werden können, ins Abseits wissenschaftlichen Interesses. Der Handlungspraxis der kriminalisierbaren Jugendlichen ausländischer Herkunft kommt aber *vor* dem und *im Zusammenhang* des Aufeinandertreffens mit Instanzen, Institutionen und gesellschaftlichen Normalitätserwartungen eine Bedeutung zu. Denn ethnische Diskriminierung und Kriminalisierung - als Produkte sozialer Interaktion begriffen - schlagen sich als interkulturelle Erfahrungen und Stereotype innerhalb der jugendlichen Biographien nieder.

Ein Zugang zum biographischen Erleben von kriminalisierten Jugendlichen ausländischer Herkunft läßt sich aus einer - am labeling approach anknüpfenden - Kritik am objektivistischen Ansatz gewinnen. Dessen Untersuchungen über ‚kriminelle ausländische Jugendliche‘ werden von einer „epistemologischen Leitdiffferenz“ getragen, „in der eine als *an sich* sprach- und begriffslos gedachte gesellschaftliche Wirklichkeit geschieden wird von jener Sprach- und Begriffswelt, die sich die Menschen im Umgang mit dieser Wirklichkeit bilden“ (Matthes 1992: 79, Hervorhebung im Orig.). Diese Bifurkation entfaltet sich im Zusammenhang von Migration und Kriminalisierung in doppelter Weise: Einerseits in kriminologischer Hinsicht, da kriminalisierungsfähiges Handeln an „objektiven“ Möglichkeiten und Strukturen gemessen wird (zu denen die Forschenden einen privilegierten Zugang zu haben beanspruchen) und auf Grund dessen defizitär bzw. abweichend erscheint (vgl. zu dieser Kritik ausführlich Bohnsack 1996). Andererseits strukturiert die Dichotomisierung von „Objektivem“ und „Subjektivem“ auch die Migrationsforschung, denn die Seinsweise (bzw. „Kultur“⁴) der Eingewanderten wird hier vor dem Vergleichshorizont der als „objektiv“ gesetzten Aufnahmegesellschaft untersucht. Den Erfahrungen und Orientierungen der Eingewanderten wird nur insoweit Relevanz zugemessen, als sie auf Diskrepanzen bzw. Homologien zur Gesamtgesellschaft hinweisen - mithin auf Segregation (vgl. etwa Heitmeyer 1994) oder Integration (vgl. z.B. Esser/Friedrichs 1990).

Ein adäquaterer Zugang zu den Eingewanderten wird dagegen möglich, wenn deren Handlungspraxis zum Ausgangspunkt der empirischen Analyse gemacht wird. Das soziale Geschehen wird weder durch die strukturelle noch die kulturelle „Brille“ untersucht, sondern anhand der Diskurse und Erzählungen der Betroffenen. In diesen kommen Erfahrungsgehalte zu Tage, bei denen es sich um übergreifende „Gemeinsamkeiten des biographischen Erlebens der Handlungspraxis, der Sozialisationsgeschichte“ (Bohnsack et.al. 1995:8) handelt. Es gilt herauszuarbeiten, wie die Jugendlichen mit ihren spezifischen kollektiven Biographien im sozialen Raum gelagert sind. Diese „soziale Lagerung“ (Mannheim 1964a:524) kann für die eingewanderten Jugendlichen als *Migrations-Generations-Zusammenhang* bestimmt werden: In der Migrationssituation treffen die Jugendlichen sowohl auf die ältere Generation der MigrantInnen als auch auf die ältere Generation der Alteingesessenen. Sie transformieren in einer „stets neuartigen Distanzierung“ und einem „neuartigen Ansatz bei der Aneignung, Verarbeitung und Fortbildung des Vorhandenen“ (Mannheim 1964a:531) die vorgefundene Kultur. Neben dieser Neugestal-

tung des Alten lassen sich auch Austauschprozesse mit der einheimischen jüngeren Generation beschreiben.⁵ Wie der im Zusammenhang dieses Aufsatzes interessierende Migrations-Generations-Zusammenhang der kriminalisierten und nichtkriminalisierten Jugendlichen gegenüber den anderen Milieus gelagert ist, wird gerade in den interkulturellen⁶ Erfahrungen der migrierten Jugendlichen deutlich.

Die Erfahrungszusammenhänge bzw. Milieus der Jugendlichen lassen sich anhand deren kollektiver Biographien herausarbeiten. Dazu habe ich die Diskurse und Erzählungen von peer groups junger türkischer Migranten⁷ mittels der Dokumentarischen Methode der Interpretation (vgl. Bohnsack 1993) analysiert.⁸ Der Ansatz an den Cliques und „Banden“, wie sie von den Jugendlichen türkischer Herkunft gebildet werden, begründet sich auch darin, daß die hinsichtlich Kriminalisierung und Ethnisierung besonders interessante Adoleszenz in der Migration durch die kollektive Handlungspraxis der peer group strukturiert ist.⁹

Der Vergleich kriminalisierter mit nichtkriminalisierten Jugendlichen ermöglicht es, zwischen allgemeinen Phänomenen der Adoleszenzphase und solchen, die für kriminalisierungsfähige Handlungspraxis spezifisch sind, zu differenzieren. In diesen Vergleich sind auch die interkulturellen Erfahrungen und Stereotype eingebettet, die ich darüber hinaus durch das Hinzuziehen deutscher peer groups konturiere¹⁰.

Meine komparative Analyse der kollektiven Biographien mündet in eine Typik, in der zwei unterschiedliche generations- und migrationsspezifische Milieus betrachtet werden. Die interkulturellen Erfahrungen und Stereotype von Jugendlichen türkischer Herkunft stehen in diesem Rahmen, den ich an dieser Stelle kurz skizziere.

2. Milieus junger Migranten türkischer Herkunft

Die Diskurse der Jugendlichen wurden hauptsächlich durch Erzählungen sozialer Beziehungen strukturiert. Aus diesem Grund werden in der typenhaften Milieukonstruktion auch bereits interkulturelle Beziehungen deutlich. Zwei spezifische Erfahrungsmodi sozialer Beziehungen ließen sich identifizieren¹¹:

Eine *subkulturelle Orientierung* dokumentiert sich in solchen peer groups, die massive Ausgrenzungs- und Kontrollerfahrungen gemacht haben. Diese Jugendcliques erfahren den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt als besonders krisenhaft. Ihnen werden Handlungsfreiheiten und Freizeit beschnitten, die Permissivität der Lehrer weicht der Kontrolle durch die Ausbilder. Das „ewige Feilen“¹² wirkt hier ebenso ausgrenzend wie die heteronomen Anforderungen, die die Eltern an ihre Kinder stellen: Sie sollen „Arbeiten gehen, nach Hause kommen, essen, Arbeiten gehen“. Der „Ernst des Lebens“ zeigt sich den Jugendlichen aber auch in ihren geringen Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Selbst wer eine Ausbildung abschließen kann, wird später als „Gebäudereiniger“ unqualifiziert arbeiten.

Im Zusammenhang mit diesen Ausgrenzungserfahrungen entstehen bei den Jugendlichen subkulturelle biographische Entwürfe, die gerade bei älteren peer

groups bereits in der Handlungspraxis ihren Niederschlag finden. Als „Bürgersteigingenieur“, einer türkischen Version des „Pflastersteingelehrten“, nehmen sie z.B. die Gelegenheiten der Straße wahr: Dealen, Hehlen etc.

Dabei geraten die Jugendlichen häufig in Kontakt mit der Polizei. Interessanterweise ist es aber nicht nur diese, deren Praxis ausgrenzend und kontrollierend wirkt. Die Eltern, die „wie Kripo“ sind, erweisen sich in den Diskursen der Jugendlichen als informelle Agenten sozialer Kontrolle.

Die subkulturelle Orientierung geht mit einer ausgeprägten Suche nach Autonomie einher. Mit stilistischen Auffälligkeiten und Selbststigmatisierungen grenzen sich die jungen Migranten auf provokative Weise von gesellschaftlichen Normalitätserwartungen ab.

Dort, wo die subkulturelle Orientierung noch nicht im Zusammenspiel mit Kriminalisierungserfahrungen - wie bei älteren peer groups beobachtbar - verfestigt worden ist, wird der probenhafte Charakter der subkulturellen Handlungspraxis noch deutlich.¹³ Auch die noch ambivalenten Beziehungen zu den Eltern - die eine biographische Planung im familialen Rahmen noch zulassen - weisen darauf hin, daß über die subkulturelle Orientierung noch nicht endgültig entschieden ist.

Ein maximaler Kontrast zur subkulturellen Orientierung dokumentiert sich in solchen Gruppen, die ihre sozialen Beziehungen als kommunikativ aushandelbar erfahren. Hier läßt sich von einer *Orientierung an Fortschritt und sozialer Kontinuität* sprechen.

Auch diese peer groups erleben den Übergang von der Schule zum Beruf als eine entscheidende Lebensphase. Diese Passage bedeutet für sie jedoch keinen Verlust an Autonomie, im Gegenteil: Nach dem staatlich sanktionierten Zwang zum Schulbesuch kann man nun „etwas aus seinem Leben machen“. Die schwierige Ausbildungsplatzsuche und der monotone Arbeitsalltag bringen dennoch Krisenerfahrungen mit sich. Diese bewältigen die Jugendlichen - und hier liegt die entscheidende Differenz zur subkulturellen Orientierung - in dichter Kommunikation mit ihren Eltern. Unterschiede in der Orientierung, der Meinung oder der Perspektive, wie sie sich in diesen Beziehungen wie auch in solchen zu Gleichaltrigen und anderen Interaktionspartnern quasi zwangsläufig ergeben, versuchen die Jugendlichen kommunikativ zu lösen. Perspektivenreziprozität geht mit dieser Aushandlung sozialer Beziehungen einher. Diskurse über das Fehlen von Kommunikabilität, auf die ich auch weiter unten noch ausführlich eingehen werde, bestätigen gerade diese Orientierung.

Innerhalb dieses kommunikativen Rahmens dokumentiert sich in den Diskursen dieser türkischen Jugendlichen eine Freundschafts- und Solidaritätsbereitschaft, die die Grenzen ihrer eigenen peer group überschreitet. Die berufsbiographischen Entwürfe der Jugendlichen stehen beispielsweise in engem Zusammenhang mit der familialen Migrationsbiographie: Die Jugendlichen wollen das, was ihre Eltern in Berlin „erreicht“ haben, weiterführen und darüber hinausgehen. Die Orientierung an Fortschritt und sozialer Kontinuität zeigt sich gerade dort nachdrücklich, wo die Jugendlichen in Auseinandersetzung mit den elterlichen Orientierungen eigene

biographische Entwürfe entwickeln, um so beruflich wie privat „selbständig“ zu werden.

In beiden hier idealtypisch dargestellten Milieus dokumentiert sich nachdrücklich eine übergreifende Gemeinsamkeit: die sozialräumliche Einbindung. Sozialisationsgeschichte und biographische Planung sind fest im Berliner Bezirk Tiergarten bzw. in einigen seiner Straßenzüge verankert. Andere Bindungen, wie z.B. an die Religion, die Herkunftskultur oder das Aufnahmeland, treten in den Hintergrund.¹⁴ „Wir sind Tiergartener“ sagen die Jugendlichen. Auch den Diskursen über ethnische Diskriminierung, ethnische Grenzen und Zugehörigkeiten unterliegt dieser sozialräumliche Zusammenhang.

3. Ethnische Grenzziehungen in der subkulturellen Orientierung

In der subkulturellen Orientierung entsteht eine den Jugendlichen eigene soziale Sonderwelt, die von anderen Milieus abgegrenzt ist. Grenzen gibt es daher zu allen Menschen, die außerhalb der eigenen peer group stehen - insbesondere aber zu solchen, in denen sich für diese Jugendlichen gesellschaftliche Normalitätserwartungen manifestieren: Zu anderen Generationen, anderen Ethnien und zu Instanzen sozialer Kontrolle. Damit wird die ethnische Abgrenzung zu einer unter anderen Grenzen.

Auf ethnische Markierungen trifft man in den Diskursen der Jugendlichen dennoch. „Bürgersteingenieur“ etwa ist eine Form der subkulturellen Ausbildung, die explizit als „türkisch“ oder auch „arabisch“ bezeichnet wird. Die Jugendlichen deuten hier auf ihre spezifisch ethnische Randständigkeit auf dem Arbeitsmarkt hin.

Allerdings sind mit der Erfahrung der besonderen Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt keine ethnisch etikettierten eigenen biographischen Entwürfe und Orientierungen verbunden. Eine Re-Ethnisierung der sogenannten ‘Modernisierungsverlierer’ unter den ausländischen Jugendlichen läßt sich nicht nachweisen.

Ethnische Etiketten dienen eher der Abgrenzung auf dem Wege der Stilisierung und Ironisierung. Dies läßt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: Wie erwähnt, dokumentieren sich in den jugendlichen Diskursen intergenerationelle Unterschiede der Orientierung. Die peer groups sehen sich seitens ihrer Eltern mit heterogenen Anforderungen konfrontiert, die ihnen nicht aushandelbar erscheinen. Daß sie im Zusammenhang ihrer subkulturellen und kriminalisierungsfähigen Aktivitäten ihre Eltern darüber hinaus auch als Agenten informeller sozialer Kontrolle erfahren, dokumentiert sich in folgendem Diskurs, der durch besonders hohe metaphorische Dichte gekennzeichnet ist:

„Dein Vater is sowieso Kripo“ - „mein Vater ist von Beruf eh Bürgermeister vom Ahrplatz“ - „sein Vater is wien Kripo eyh, der erwischt jeden, beim Klauen beim Raub“ - „beim Autoklauen“ - „also mein Vater is fürn Tiergarten verantwortlich. Wenn einer wenn von einem Auto geknackt wird kommen die zu meinem Vater und mein Vater kriegt heraus wer das war.“

Interessanterweise wird hier dem Vater eine ähnliche Rolle zugeschrieben, wie die Jugendlichen sie selbst einnehmen: Sowohl die Diskurse über die Ausbildung als „Bürgersteigingenieur“ als auch das Auftreten als „Bürgermeister“ oder „Kripo“ stehen in einem karrierenden und ironisch-distanzierten Verhältnis zu formalen Institutionen. Wenn dann einer der Jugendlichen den Vater ironisch als einen „Muhtar“ bezeichnet, wird allerdings eine weitere Grenzziehung deutlich. Diese ist intergenerationell angelegt und ethnisch markiert. Denn der Begriff des „Muhtar“ bezeichnet den Dorf- oder Bezirksvorsteher in der türkischen Verwaltungsstruktur. Zwar ist der Vater als ein Agent sozialer Kontrolle durchaus real. Die durch ihn repräsentierte informelle, stadtteilgebundene und ethnisch markierte Kontrollstruktur des „Muhtar“ hat aber angesichts solch formaler Kontrollinstanzen wie der Polizei einen obsoleten Charakter. Dieser speist sich aus der durch die Eltern verkörperten Lebensgewohnheit in der Türkei, die den Jugendlichen fremd ist.

Die ethnische Komponente des intergenerationellen Konfliktes gewinnt ihre Brisanz allerdings erst durch die kommunikativ nicht überbrückbaren Orientierungsdiskrepanzen zwischen den Generationen und die soziale Kontrolle seitens der Eltern.¹⁵

Ähnlich wie gegenüber den Eltern verläuft auch die Grenzziehung zur Polizei nicht eindeutig entlang ethnischer Linien. Zwar wird ein längerer Disput darüber geführt, wie hoch der Prozentsatz von „Nazis“ bei der Polizei sei. Diese Auseinandersetzung basiert allerdings nicht auf Erfahrungen, sondern hat einen theoretisierenden und stereotypisierenden Charakter. Der Disput mündet schließlich in einen Vergleich mit der türkischen Polizei, die noch viel „härter“ sei. Die harten Methoden der deutschen Polizei sind damit nicht Konsequenz ethnischer Diskriminierung, sondern resultieren aus dem gegenseitigen und nahezu symmetrischen Kampf, als den sich diese Erfahrungen darstellen:

„Polizisten müssen krass sein wenn du son großes Ding drehst weefte die müssen egal wenn du Deutscher bist oder Türke bist.“

Hier wird nicht ethnische Diskriminierung erfahren, sondern die Eigenschaften der Polizei unter Verweis auf die Zwangsläufigkeit harter Maßnahmen abgehandelt. Dies angesichts von Jugendlichen, die „Scheiße bauen“. Die Polizei stellt damit nur eine von vielen gesellschaftlichen Institutionen dar, von denen sich die subkulturell orientierten peer groups abgrenzen. In folgendem Zitat wird dies besonders deutlich. Eingebettet in diesen Diskurs elaboriert ein Jugendlicher die jugendspezifischen Zugriffsmöglichkeiten der Kontrollorgane (hier als „Nazi“ tituliert), indem er generationsspezifische Unterschiede zu seinem Vater herausarbeitet:

„Ja zum Beispiel mein Vater sagt auch so der sagt eh warum kommt zu mir nie son Nazi an oder so sagt er und ich sage ich sage du bist gar nicht in so nem Feld drinne also daß unter Jugendlichen am Wochenende irgendwo hingehen oder was weiß ich, abends son bißchen später auf Straße oder so bist du ja nich. Du gehst zur Arbeit kommst nach Hause und immer son abgefucktes Leben und wir ham das Bedürfnis auf Abwechslung und Action dann sind wir da woanders.“

Die Grenzziehung erfolgt zwischen jugendspezifischem Aktionismus einerseits und gesellschaftlichen Normalitätserwartungen andererseits. Kriminalisierung wird als integraler Bestandteil eines jugendspezifischen Milieus erfahren. Wir haben es nicht mit einer *ethnisch-kulturellen* Grenzziehung zu tun, sondern mit einer *entwicklungstypischen*, in der sich spezifische Probleme einer milieuspezifischen Adoleszenzentwicklung dokumentieren.

Sich nicht als Opfer polizeilicher oder elterlicher Kontrolle und Sanktionen zu sehen, erhält auch im biographischen Rahmen dieser peer groups seine Funktion. Die Rolle als Objekt von Fremdethnisierungen stände im Gegensatz zum Streben nach eigenen Handlungsfreiheiten und Autonomie.

Während die Jugendlichen soziale Kontrolle und Kriminalisierung nicht vor dem Hintergrund ethnischer Differenzierungen erfahren, deutet sich in den Schilderungen kriminalisierungsfähigen Handelns eine spezifische Form der Ethnisierung an.

4. Ironische Selbstethnisierung

In der Erzählung eines Bordellbesuches, den Jugendliche einer peer group unternahmen, wird besonders deutlich, wie sich auf ironische Weise eine Selbstethnisierung vollzieht. Die Bordellchefin läßt die Jugendlichen nicht herein, woraufhin sie verprügelt wird. Ich zitiere die Jugendlichen:

„Er sagt unbedingt er will ins Puff, ich bring ihn hin, auf einmal kommt die Puffmutter raus sagt so was is los, und so wie alt bist du denn, zu ihn, ich mein er ist schon achtzehn und so, die Puffmutter sagt dann, ja ja geht mal lieber zu Eurer Mutter, und da hat sie ja wieder schon den Punkt erreicht, mit den Eltern, und den Rest können se sich ja denken also.“

Die Jugendlichen interpretierten den an sie herangetragenen Vorschlag einerseits im Sinne von: „Schlaf mit deiner Mutter anstatt mit einer Prostituierten.“ Dies ist eine starke Beleidigung, zumal man jemanden in der Türkei mit dem Wort „Ich fickte deine Mutter“ äußerst hart beschimpfen kann. Demgegenüber nimmt sich die Äußerung der Bordellchefin in einer deutschen Interpretation vergleichsweise harmlos aus und meint: „Geh nach Hause zu Mami, du bist zu klein.“

Wenn die Jugendlichen „den Punkt“ erwähnen und am Ende der zitierten Passage lachen, wird deutlich, daß ihnen die Ambivalenz der Situation zumindest in der Retrospektive bekannt ist. Es handelt sich daher nicht um einen einfachen Fall „systematisch verzerrter Kommunikation“ (Habermas 1970)¹⁶, d.h. der fälschlichen

Annahme gegenseitigen Verstehens. Vielmehr sind den Jugendlichen beide Interpretationsmöglichkeiten der Äußerung der Bordellchefin bekannt.¹⁷ Im Erfahrungsraum der Jugendlichen werden zwei divergente „generalisierte andere“ (Mead 1948: 154) virulent, die von der Bordellchefin in der Kommunikation nicht berücksichtigt werden.

Die in Ironie und Reflexion gebrochene Selbstethnisierung findet ihre Entsprechung in der in subkulturellen Gruppen häufig anzutreffenden Selbststigmatisierung als „Krimineller“. Die ethnische Selbststigmatisierung hat dabei doppelte Funktion: Sie nimmt einerseits Fremdethnisierungen vorweg. Im Falle des Bordellbesuchs solche über den angeblich „patriarchalischen Charakter“ türkischer Kultur. Indem die türkischen Jugendlichen ihrer Festlegung auf eine ethnisch-kulturelle Identität vorgreifen, können sie wieder „das eigene Selbst als Akteur erfahren“, wie D. Matza (1964:189) in bezug auf abweichendes Verhalten schreibt. Auf der anderen Seite erzwingen die Jugendlichen durch den provokativen Charakter der Selbstethnisierung eine offene Stellungnahme ihres Gegenübers, in diesem Falle von uns deutschen Forschern.¹⁸

Dieser Zusammenhang weist bereits auf die Rolle von Ethnisierung durch andere, auf den Stellenwert von Fremdethnisierung im biographischen Rahmen der subkulturellen Gruppen hin.

5. Ethnisierung und Stereotypisierung in der Eskalation von Auseinandersetzungen

Zwei Arten von Auseinandersetzungen nehmen in den Erzählungen der subkulturell orientierten Jugendlichen türkischer Herkunft breiten Raum ein: Solche mit Türken aus dem Berliner Bezirk Schöneberg und solche mit „den Ostlern“. Allerdings finden die Schöneberger Türken nur in den historischen Diskursen Erwähnung. Die „Bandenkriege“ der Jahre 1989 und 1990 werden erinnert und dienen gleichzeitig der Stilisierung und Mythologisierung der eigenen Gruppengeschichte. Seit dem Fall der Mauer aber sind die Jugendlichen Ost-Berlins relevante Gegner für die türkischen Jugendlichen des Tiergartens geworden. An der Eskalation der Auseinandersetzungen mit ihnen lassen sich Ethnisierung und Stereotypisierung am geeignetsten rekonstruieren.

Von einem Breakdance-Auftritt in einem östlichen Bezirk berichten türkische Jugendliche:

„Und da warn sehr viele Nazis warn nur Nazis aber die warn nicht so angezogen aber die da warn wir ham Nazibräute getroffen als ob wir die einzigen Menschen auf der Welt sind so blöd haben die uns angeguckt“.

Die Gegner werden als „Nazis“ identifiziert, obwohl ihr Outfit dagegen spricht. Alleine das „blöd angucken“ wird zum Erkennungsmerkmal. In der Steigerung von „sehr vielen Nazis“ zu „nur Nazis“ mit „Nazibräuten“ baut sich ein Bedrohungsszenario auf, das alleine in der Erfahrung, daß „zwei-drei“ Personen „Ausländer

raus“ gerufen haben, konkret wird. Ähnlich werden auch in anderen subkulturell orientierten Gruppen die Ost-Berliner stereotypisiert: „Im Osten sind fast alles Nazis“.

Diesen stereotypen Diskursen unterliegt eine Verschwörungstheorie. Den Ost-Berliner Jugendlichen wird Ignoranz unterstellt, sie hätten „keine Ahnung von der Welt“. Dadurch würden sie zu „Mitläufern“, die „von oben“ ausgenutzt werden. Daß die türkischen Jugendlichen überhaupt in Kontakt mit ihren Ost-Berliner peers kommen, beruht nicht auf eigenem Wunsch, sondern wird den Zielen der Schulbürokratie zugerechnet. Diese schicke ausländische Jugendliche in die Berufsschulen gerade derjenigen östlichen Bezirke, die besonders durch ihre Ausländerfeindlichkeit bekannt sind. Dies mit dem Ziel des gegenseitigen Kennenlernens:

„Also die wollen daß die Ost-Lehrerinnen oder Lehrer, die wollen die Ausländer kennen, solln se doch herkommen, die Arschlöcher.“

Dieser Diskurs des Erleidens wird durch eine Erzählung des Mauerfalls vervollständigt, die Verfallsgeschichte ist. Während früher alles gut war, ist jetzt *„der Osten auf, jetzt is alles schlechter geworden. Keinen Arbeitsplatz mehr und kein äh mehr Ausländerfeindlichkeit“*. Ebenso aber wie die Ost-Berliner für die Verschlechterung der Situation verantwortlich gemacht werden, vermuten die jungen Türken eine replike Schuldzuweisung durch die Ost-Berliner: *„Die denken, die Ausländer sind Schuld.“*

Die Jugendlichen begreifen ethnische Diskriminierung somit nicht als Produkt eines sozialen Interaktionsprozesses, in den sie eingreifen könnten. Vielmehr wird Ausländerfeindlichkeit als fertige Größe wahrgenommen, die auf verschwörerische Art und Weise den Gegnern durch eine letztverantwortliche Instanz geradezu eingeflößt wurde. Die stereotype Konstruktion des Gegners läßt sich auch bei den Hooligans beobachten und steht dort im Dienste der Konstruktion fiktiver sozialer Identitäten und einer „episodalen Schicksalsgemeinschaft“ (Bohnsack et al. 1995: 25)

Aus der Stereotypisierung des Gegners entwickelt sich nur unter bestimmten Umständen eine körperliche Auseinandersetzung. Wie oben gezeigt, entziehen sich die türkischstämmigen Jugendlichen auf fremdem Territorium den Gegnern. Auf heimischem Territorium gestaltet sich die Begegnung anders. Das eigene Stadtviertel erscheint angesichts seiner türkischen Dominierung den Jugendlichen geradezu als gegen „Skinheads“ imprägniert. Hier wird ein junger Mann, der die Jugendlichen mit Rufen wie „Kanacken“ und „Drecksausländer“ provoziert, „ein bißchen verprügelt“. Die verbale Provokation und Territoriumsverletzung wird mit körperlicher Gewalt gleichgesetzt und beantwortet. Die Stereotypisierung des Gegners greift in einer territorialen Definition der Situation:

„Wenn man jetzt tief im Osten reingeht, und da als Ausländer spaziert da hätten die dasselbe gemacht. Ist schon klar also.“

Die Reziprozität der Gewalt ist ethnisch und territorial definiert.

Neben der Stereotypisierung des Gegners wird in diesen Situationen aber noch eine andere Eskalationskomponente relevant: die Ethnisierung eben durch diesen Gegner. Bereits die Blicke von Jugendlichen östlicher Bezirke verstehen die jungen Türken als Hinweis auf ihre ethnische Herkunft. Auch die Diskriminierung und Degradierung als „Drecksausländer“ steht mit der Stereotypisierung des Gegners als „Nazi“ in Zusammenhang. Die Erfahrung von Fremdethnisierung ist so komplementär zur Stereotypisierung des Gegners. Diese Verschränkung der Zuschreibungsprozesse spielt die entscheidende Rolle in der territorial bedingten Eskalation körperlicher Auseinandersetzungen.

6. Ethnische Diskriminierung, Inauthentizität und die Suspendierung von Kommunikation

Eine gänzlich andere Konstellation ethnischer Diskriminierung und Ethnisierung wird bei denjenigen Jugendlichen deutlich, die am kommunikativen Aushandeln sozialer Beziehungen orientiert sind: den peer groups unauffälliger junger Türken. Hier sind es alltägliche Situationen ethnischer Diskriminierung, die den Jugendlichen Schwierigkeiten bereiten.

In der Retrospektive wird im kollektiven Diskurs der Übergang von der Schule zum Beruf thematisiert, der sich als das „Ereignis der Stigmaerfahrung“ (Goffman 1975: 46) erweist: Während in der Schule „alle gleich“ waren und keine ethnische Diskriminierung berichtet wird, wird die Identitätszuschreibung als „Ausländer“ bzw. „Türke“ erstmals auf dem Arbeitsmarkt relevant. Bereits während der Ausbildungsplatzsuche werden die Jugendlichen mit solcher Fremdethnisierung konfrontiert. Das Mitglied einer Clique wurde im Zuge des Telefongesprächs, das er wegen einer Bewerbung führte, nach seiner nationalen Herkunft gefragt. Schließlich erfuhr der junge Türke, daß kein Interesse an seiner Bewerbung bestand. Die Jugendlichen fühlen sich so als „Nationalitätenmensch“ und „zweite Wahl“ behandelt, während sie selbst doch als „richtige Arbeiter“ wahrgenommen werden wollten.¹⁹

Die hier im jugendlichen Diskurs deutlich werdende Diskrepanz zwischen einer Selektion nach ethnischen Kriterien und ihrer eigenen Orientierung an individueller Leistungsfähigkeit konnten die Jugendlichen nicht kommunikativ bewältigen. Dies aufgrund der Inauthentizität der potentiellen Arbeitgeber, die sich „immer so gestellt“ haben, also die ethnische Diskriminierung nicht offen kommunizierten.²⁰ Eine ähnliche Unaufrichtigkeit wird den Bewohnern des Tiergartens zugeschrieben, die alle „ganz normal“ aussehen, aber „hintenrum“ die Republikaner wählen.²¹

Die nicht-offene Form der ethnischen Diskriminierung ist der „Doppelmoral“ vergleichbar, die Hooligans den konventionellen BürgerInnen unterstellen (vgl. Bohnsack et al. 1995). Während die Hooligans aber durch ihre Provokationen diese „Stinos“ (Stinknormalen) zu einer eindeutigen Stellungnahme herausfordern, finden die türkischen Jugendlichen der kommunikativen Orientierung keinen Weg, die Diskriminierungssituationen zu bewältigen. Dies im Gegensatz zu den subkul-

turell orientierten Jugendlichen, die ihr Gegenüber mit Selbststigmatisierungen provozieren und es so zu einer offenen Stellungnahme zwingen.

Das für die kommunikativ orientierten Jugendlichen typische Erfahrungsmuster ethnischer Diskriminierung zeigt sich auch in den Erzählungen über den Ausbildungsalltag. Den Türken Yüksel nennen auf der Arbeit alle „Mustafa“, weil sein Name so schwer auszusprechen sei. Yüksel sieht sich nicht in der Lage, mit den Arbeitskollegen über dieses Problem zu sprechen. Im Zuge der ethnischen Stereotypisierung wird die Individualität der Jugendlichen eliminiert. Eine kommunikative Bewältigung erscheint nicht möglich.

Inauthentizität und die Suspendierung von Kommunikation wird in der Metapher des „Zorro“ am plastischsten. Die Jugendlichen gebrauchen sie für die Angestellten des Ausländeramtes²²: Die Verursacher der als Degradierung und ungerecht empfundenen Behandlung entziehen sich, versteckt hinter dem über das Gesicht geschobenen Halstuch der Gesetze und Verordnungen, der Auseinandersetzung mit den Jugendlichen. Ethnische Diskriminierung wird so erst dann zur prekären und mit Handlungsunsicherheiten verbundenen Erfahrung, wenn es unmöglich ist, über sie zu kommunizieren und sie zu problematisieren.

7. Stereotype Interpretationsmuster ambivalenter Situationen

Die Erzählungen der Jugendlichen über versteckte Diskriminierung sind durch einzelne Beispiele wie auch verallgemeinernde Passagen konstituiert und bergen damit eine Schwierigkeit für den Interpreten in sich: Wieweit sind diese Diskurse über Rassismus erfahrungsgebunden, wo stereotyp? Hier spiegelt sich das Problem der Jugendlichen: Welche Diskriminierung ist ethnisch bzw. rassistisch motiviert, welche nicht? Dies weist auf eine besonders prekäre Ausgrenzungserfahrung im Zusammenhang ethnischer Diskriminierung hin: Da die Jugendlichen sich der ethnischen Komponente von Diskriminierungen nicht vergewissern können, ist auch deren Problematisierung und eine kommunikative Auseinandersetzung unmöglich. Vergewagt man sich die hohe - mediale - Aufmerksamkeit für Rassismus, wird plausibel, daß solche ambivalenten Situationen, über deren ethnisch-diskriminierenden Gehalt die Jugendlichen sich nicht sicher sein können, auch stereotyp interpretiert werden können. Die fehlende Reziprozität der Perspektiven führt zu stereotypen Interpretationsmustern ambivalenter und nicht-offen kommunizierter Situationen. Ist aber eine Situation von den Jugendlichen erst einmal als rassistisch interpretiert worden, so hat sich Ausgrenzung bereits realisiert. Die Handlungsspielräume der türkischen Migranten sind beschnitten. Hier gilt, was Philip Cohen (1994:91) in gesellschaftspolitischer Perspektive schreibt: „Die offizielle Leugnung des Rassismus stärkt den Glauben, Rassismus sei eine von Schwarzen in einer weißen Gesellschaft universell erfahrene Realität. Der Akt der Verleugnung schafft die verleugneten Verhaltensweisen mit.“ Ich will diesen Sachverhalt an einem Beispiel deutlich machen. Ein türkischer Jugendlicher findet keine Arbeit und berichtet seinen Freunden und uns darüber:

„Und danach hab ich eigentlich auch ab und zu Arbeit gesucht und eh (.) halt, als Ausländer hat man weniger Chancen ne Arbeit zu finden hat man wenn man sich irgendwo bewirbt, dann eh zum Beispiel eh man sucht sich eine Adresse aus ... von der Zeitung und dann eh gehst du dorthin, und dann sagt man dir erst dort daß diese Annonce nur für Studenten aufgegeben worden ist obwohl es eigentlich da nichts damit zu tun haben könnte, also man redet mit denen am Telefon machtn Termin klar und am Telefon können die ja eh kriegen die nicht mit daß man Ausländer ist.... und wenn wir dort hingehen sehn die halt dann unsere schwarzen Haare und... danach lassen sie sich irgendwelche also stellen irgendwelche Hürden also daß man diesen eh Beruf nicht kriegt. Also wenn du zum Beispiel aus siehst wien zwanzigjähriger sagen die diesen Job kriegt man erst mit fünfundzwanzig Jahren... Also als Ausländer ist es fast unmöglich hier ne Arbeit zu finden.“

Auffällig sind in dieser Erzählung zwei Momente: Einmal unterstreicht der Jugendliche, wenn er mit „eh (.) halt“ einen Wechsel der Erzählebene einleitet und dann auf die „Ausländer“ im allgemeinen eingeht, daß die erfolglose Arbeitsplatzsuche nicht als individuelles Versagen, sondern als kollektive Ausgrenzung erfahren wird. Hier greift zweitens das interkulturelle Stereotyp eines Diskurses, der für die Eingewandertencommunity spezifisch ist: Mißlungene Kommunikationen mit Deutschen werden - ohne daß eine metakommunikative Vergewisserung stattfinden würde/könnte - als rassistisch wahrgenommen. Dieser stereotype Diskurs hebt von den Erfahrungen, auf denen er ursprünglich gründete, ab. In der nicht-offenen Kommunikation ist das Stereotyp nicht mehr von der Erfahrung unterscheidbar. Eine Fiktion kann zur Erfahrung werden.

In diesem Zusammenhang muß auf eine politische Implikation hingewiesen werden: Ein politisch korrekter Diskurs des Antirassismus, der auf einer rein sprachlichen Ebene verharret, läuft ebenso wie die alleinige staatliche Sanktionierung von Rassismus Gefahr, zu einem politisch halbierten Anti-Rassismus²³ zu mutieren. Antirassismus ist demgegenüber nur als „habituelle Selbstverständlichkeit“ erfolgreich, wie sie Leggewie (1990: 153) einfordert. Und gerade dann gehört die „öffentliche Verhandlung von Streitfragen“ (Leggewie 1990: 153) mit dazu.

8. Intraethnische Abgrenzung

Die Erfahrungen der kommunikativ orientierten Jugendlichen sind nicht nur durch interethnische Grenzen, sondern auch *intraethnisch* strukturiert. Wo die jungen Migranten in den Stereotypisierungen ihrer deutschen Kommunikationspartner eine diskriminierende Reduktion auf ihre ethnische Herkunft erfahren - während sie aufgrund ihrer individuellen Leistungsfähigkeit beurteilt werden möchten -, knüpft dies an den kollektiven biographischen Entwurf der Jugendlichen an: die kontinuierliche Weiterentwicklung der familialen Migrationsgeschichte. Hier wird eine *intraethnische Abgrenzung* von denjenigen ihrer türkischen peers deutlich, die 'von dort anfangen wo auch ihre Väter vor zwanzig Jahren angefangen haben', wie sie

sinngemäß sagen. Diese Diskrepanz der Orientierungen manifestiert sich für die Jugendlichen in den unterschiedlichen Sprachkenntnissen. Während sie selbst perfekt Deutsch sprechen, beherrschen die anderen diese Sprache nur unzulänglich. Dabei ist die Abgrenzung gegenseitig: Die von mir untersuchten Jugendlichen fühlen sich vom Diskurs derjenigen, die mit ihren mangelhaften Deutschkenntnissen der türkischen Herkunftskultur verhaftet erscheinen, ausgeschlossen. Zur Teilnahme fehlen ihnen die nötigen Türkischkenntnisse. Diese intraethnische Grenze wird nicht nur zwischen unterschiedlichen Gestaltungsprinzipien und Verarbeitungsformen sozialer Welt gezogen, sondern beruht darüber hinaus darauf, daß man grundsätzlich an unterschiedlichen „historisch-aktuellen Problematiken“ (Mannheim 1964a: 544) orientiert ist.²⁴ In diesem Sinne handelt es sich um eine interkulturelle Grenzziehung.

9. Doppelte Sprachlosigkeit und sozialräumliche Einbindung

Die kommunikativ orientierten Jugendlichen können weder die Grenzen zwischen den Ethnien noch diejenigen innerhalb der Ethnie kommunikativ überwinden. Ihre Erfahrungen sind daher von einer *doppelten Sprachlosigkeit* geprägt. Auf der einen Seite Sprachlosigkeit im Sinne der Suspendierung von Kommunikation und auf der anderen Seite im Sinne von mangelnder Sprachkompetenz.

Die doppelte Sprachlosigkeit verweist auch auf (jugend-)generationstypische Gemeinsamkeiten, die die unterschiedlichen Typen von subkulturell und kommunikativ orientierten Jugendlichen übergreifen. Denn auch in der subkulturellen Orientierung dokumentieren sich unüberwindbare interkulturelle Grenzen: Den Jugendlichen bauen sich Grenzen zu gesellschaftlichen Normalitätserwartungen im allgemeinen auf. In dieser Hinsicht gibt es auch keine ethnische Differenzierung. Normalitätserwartungen manifestieren sich in den türkischen Eltern wie auch der deutschen Polizei und sind Produkt eines sozialen Prozesses, in dem Ausgrenzung und Kontrolle auf der einen Seite und Provokation und Selbststigmatisierung auf der anderen Seite ineinandergreifen.

Die generationsspezifischen Grenzmarkierungen verlaufen so quer durch ethnische Zugehörigkeiten. Sie verweisen die jungen türkischen Migranten in besonderem Maße auf das Milieu der Einwanderer der jungen Generation im Bezirk Tiergarten. Beide Typen jugendlicher Erfahrung in der Migration zeigen eine starke sozialräumliche Bindung an das Wohnquartier²⁵. In diesem Milieu einer *Migrations-Generation* entsteht eine den eingewanderten Jugendlichen spezifische, sich von deutscher Dominanzkultur und türkischer Herkunftskultur unterscheidende Weltsicht und Handlungspraxis.

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz beruht auf einem Beitrag zur Sektions-Tagung der Sektion „Soziale Probleme und Soziale Kontrolle“ der DG über „Ethnisierung von Devianz und sozialer Kontrolle“ (28.-29. Juni 1996 in Berlin). Für die Kritik der Teilnehmenden wie auch von Monika Wagner, Ralf Bohnsack und Aglaya Przyborski möchte ich herzlich danken.
- 2 Im folgenden werde ich mich ausschließlich auf männliche Jugendliche beziehen. Wie Mansel (1988a) herausgearbeitet hat, sind weibliche Jugendliche ausländischer Herkunft - und hierbei insbesondere die türkischen - in den Polizeilichen Kriminalstatistiken unterrepräsentiert.
- 3 Wo dies beklagt wird, wird allerdings a priori von der Existenz ethnischer Diskriminierung ausgegangen, wie etwa bei Mansel (1994: 305): „Fragestellungen..., wie Ausländer die alltäglichen Diskriminierungen in der Interaktion mit der einheimischen Bevölkerung, ihre rechtliche, politische und administrative Andersbehandlung infolge von Ausländergesetz und Arbeitserlaubnisverordnung, die objektiven Benachteiligungen am Arbeits- und Wohnungsmarkt psychisch verarbeiten und ob dies möglicherweise Hintergründe für verstärkt erfahrene psychosoziale Beeinträchtigungen gerade der jungen ausländischen Bevölkerung sind..., blieben in soziologischen Untersuchungen bisher weitgehend ausgeklammert.“ Ethnische Diskriminierung bzw. Rassismus erscheint geradezu als Residualkategorie in den Untersuchungen über diese Personengruppe, etwa in Bielefeld/Kreissl 1983; Schiffauer 1983.
- 4 Diese Dichotomisierung findet bisweilen ihren Ausdruck darin, daß die „Kultur“ der Eingewanderten der „Gesellschaft“ der Alteingesessenen gegenübergestellt wird. Bielefeld/Kreissl (1983: 84) etwa sehen die familiäre Situation insbesondere türkischer Jugendlicher „gekennzeichnet durch die Widersprüche zwischen einem *kulturell* geprägten Erziehungskonzept und den *gesellschaftlich* definierten Erwartungen an die Standardbiographie eines Unterschichtjugendlichen in industrialisierten Gesellschaften“ (Hervorhebungen von mir). Wenn Auernheimer (1994) eine Methodologie der Migrationsforschung fordert, die Kultur und Struktur vermittelt, denkt er in die richtige Richtung, verbleibt aber in der kritisierten Dichotomisierung.
- 5 Vgl. zum Konzept des Generations-Migrations-Zusammenhangs und der migrationsspezifischen Milieuverhältnisse, das ich z.Z. weiter ausarbeite, Nohl 1996a.
- 6 Der Begriff „interkulturell“ wurde hier gerade deshalb gewählt, weil sich Kultur (als Gegensatz zu Natur und daher auch Gesellschaft umfassend) im Sinne der Wissenssoziologie Mannheims auf verschiedenen Abstraktions- und Vergemeinschaftungsebenen konstituiert: in der Zivilisation, der - nationalen - „Kulturgemeinschaft“ (Mannheim 1980: 264), in einer Generation, in der Interaktion der peer group. Interkulturelle Erfahrungen können sich in diesem Sinne sowohl auf Ethnien wie auch auf generationelle Beziehungen oder Grenzen zwischen Jugendlichen beziehen. Sie beziehen sich auf die Unterschiedlichkeit von Milieus.
- 7 Meine Untersuchung entstand im Rahmen des DFG-Projektes „Milieu- und entwicklungsspezifische Ausgrenzungs- und Kriminalisierungserfahrungen Jugendlicher in Gruppen“ unter der Leitung von R. Bohnsack.
- 8 Zu diesem Zweck habe ich teilnehmende Beobachtungen und Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen durchgeführt. Der Kontakt mit den 8 peer groups wurde in den Jugendzentren des Berliner Bezirks Tiergarten aufgenommen. In den Gruppendiskussionen wurde darauf geachtet, den Jugendlichen möglichst viel Raum zu geben, ihren eigenen Relevanzrahmen zu entfalten (Vgl. ausführlicher: Nohl 1996a; und zur Methode: Bohnsack 1993).
- 9 Hinsichtlich der Adoleszenzphase im allgemeinen ist dies Konsens in der jugendsoziologischen Forschung über methodologische Differenzen hinweg (vgl. etwa Zinnecker 1987; Bohnsack et al. 1995). Aber auch die Ergebnisse der jugendsoziologischen Migrationsforschung weisen auf das peer group-Phänomen hin (zuerst: Thrasher 1963 [1927]; für die BRD: Bielefeld/Kreissl 1983; Schiffauer 1983; Tertilt 1995). Zu beachten ist, daß diese Autoren peer groups an- und für-sich untersucht haben, während im Sinne Mannheims die konkrete Gruppe nur ein Epiphänomen ist, in dem Erlebniszusammenhänge aktualisiert werden (vgl. auch Bohnsack 1996).

- 10 Diese peer groups, meist Hooligans und Musikmachende, wurden im gleichen Forschungsprojekt untersucht (vgl. hierzu Bohnsack et al. 1995; Bohnsack 1996).
- 11 Vgl. hierzu ausführlich Nohl 1996a.
- 12 Zitate ohne Quellenangabe beziehen sich auf den Originalton der Jugendlichen.
- 13 Diese episodale Eigenschaft subkultureller Handlungspraxis von Jugendlichen läßt sich auch bei Hooligans finden und weist auf die Phasenhaftigkeit von Jugendkriminalität hin (vgl. Bohnsack et al. 1995).
- 14 Die These von der sozialräumlichen Einbindung widerspricht nicht solchen Untersuchungen, die auf religiösen Fundamentalismus (vgl. Heitmeyer 1996) unter türkischen Jugendlichen hinweisen, sie liegt vielmehr auf einer anderen Ebene. Die genannte Analyse identifiziert mit ihrem Methodenpotential das, was die Jugendlichen intentional ausdrücken möchten, und ist damit der Meinungsforschung im weiteren Sinne zuzurechnen. Die sozialräumliche Einbindung der Jugendlichen dokumentiert sich auf der hiervon zu unterscheidenden Ebene des dokumentarischen Sinnes (vgl. hierzu Mannheim 1964b).
- 15 Hier wird deutlich, daß Mansels (1988b) These von der autoritären Hierarchie in türkischen Familien zu kurz greift. Hinter dem Begriff „Autorität“ verstecken sich sehr unterschiedliche Familienbeziehungen, die im vorliegenden Fall gerade nicht als informelle Subsysteme sozialer Kontrolle Kriminalisierung verhindern. Vgl. hierzu ausführlicher Nohl 1996b.
- 16 Zitiert n. G.C. Bentley (1987: 34). Bentley erklärt, daß das Habermassche Konzept nicht nur für Klassenbeziehungen, sondern auch für „interethnische, intergenerationelle und andere Dimensionen sozialer Diskontinuität“ angewendet werden könne (1987: 34). Beispiele für systematisch verzerrte interkulturelle Kommunikation legt Rieker (1993) vor.
- 17 Betrachtet man einen von W. Schiffauer (1983) beschriebenen Sexualkonflikt in den siebziger Jahren, in dem türkische Jugendliche vollkommen in ihren eigenen Relevanzrahmen eingebunden erscheinen (also nicht die Ambivalenz der Situation erkennen), so läßt sich diese Diskrepanz u.U. durch mittlerweile erfolgte interkulturelles Lernen erklären - aber eben nicht mit Integration oder Assimilation.
- 18 Vgl. zu den ähnlich gelagerten Provokationen bei Gruppen von Hooligans: Bohnsack et al. 1995.
- 19 Über die zahlreichen kommunikativen Fallen, in die Jugendliche ausländischer Herkunft und potentielle Ausbilder im Bewerbungsgespräch tappen können, berichtet Rieker (1993). Es springt dabei ins Auge, daß viele der von Rieker dokumentierten Mißverständnisse durch eine metakommunikative Vergewisserung bewältigt werden könnten, die aber von keiner Seite gesucht wird. Gründe für das Fehlen von Metakommunikation mögen u.a. darin liegen, daß die Mißverständnisse nicht als solche wahrgenommen wurden oder Metakommunikation den Beteiligten nicht geläufig war.
- 20 Goffman weist darauf hin, daß Inauthentizität nicht unbedingt auf strategischem Verhalten beruht, sondern typisches Charakteristikum der Interaktion zwischen ‚Normalen‘ und Stigmatisierten ist: Die „sorgsame Nichtbeachtung“ eines Stigmas führt dazu, daß „die Situation gespannt, unsicher und zweideutig für alle Teilnehmer und besonders für die Stigmatisierten“ wird (Goffman 1975: 56). Bei dem telefonischen Kontakt mit Arbeitgebern ist das Stigma der jungen Migranten noch nicht unbedingt evident, die Migranten sind nur potentiell diskreditierbar. „Das entscheidende Problem ist es nicht, mit der Spannung, die während [solcher; AMN] sozialer Kontakte erzeugt wird, fertig zu werden, sondern eher dies, die Information über ihren Fehler zu steuern.“ (Goffman 1975: 56) Im Kontrast zum Verlauf der hier berichteten Bewerbungsgespräche schließt ein Jugendlicher einer anderen peer group das Telefongespräch mit folgenden Worten ab: „Da gibt es noch ein Problem. Ich bin Türke.“ Eine solche Selbststigmatisierung erzwingt eine eindeutige Stellungnahme beim Gegenüber.
- 21 Dagegen macht sich die Vorstellung, einmal auf einen Skinhead zu treffen, vergleichsweise harmlos aus.

- 22 Auch mit dem Ausländeramt werden die Jugendlichen erstmals in ihrer Adoleszenzphase (genau: mit sechzehn Jahren) persönlich konfrontiert, da sie eine elternunabhängige Aufenthaltsgenehmigung beantragen müssen.
- 23 Radtke (1995: 856) weist zu recht auf die Gefahren eines „pädagogisch halbierten Anti-Rassismus“ hin, in dem „Erziehung als Ersatzhandlung“ „auf den Menschen einwirken will und darüber, aus Resignation oder Betriebsamkeit, die institutionelle Seite des Problems außer Reichweite verlegt“. Diskriminierungen der von mir beschriebenen Art wird aber auch nicht allein durch institutionelle Vorkehrungen vorgebeugt. Vgl. hierzu auch die Zeitschrift *New Community* 3 (1994), in der einige Aufsätze zu Erfahrungen mit Antidiskriminierungsgesetzen in Frankreich, den Niederlanden, USA, Kanada, Australien und Neuseeland abgedruckt sind.
- 24 Daß damit die Grenzen innerhalb der Ethnie denjenigen zwischen den Ethnien gleichen, weist auf die Unzulänglichkeit von solchen Untersuchungen hin, die in ihrer empirischen Analyse nicht über das hinausgehen, was ihr Ausgangspunkt war: die kategoriale Unterscheidung von Ethnien (vgl. etwa Mansel 1988b).
- 25 Vgl. hierzu auch Nohl (1995). Auch Hildebrand und Lanfranchi (1996) weisen auf die Bedeutung sozialräumlicher Bindungen für junge MigrantInnen hin. Türkische Kinder sehen sich mehr als beispielsweise „Luzerner“ denn als Schweizer oder Türken. Ein ähnliches Phänomen konstatiert Alain Touraine (1996) hinsichtlich der französischen „beurs“, nämlich „daß diese sich häufig weder mit Frankreich noch mit Algerien identifizieren, sondern bestenfalls noch mit ihrer Stadt, ihrem Viertel oder der Siedlung, in der sie leben. Im Extremfall fühlen sie sich nur als Mitglieder einer Gruppe, einer Bande ...“. Während Touraine dies als einen Rückzug vom gesellschaftlichen Leben einschätzt, halte ich die sozialräumliche Einbindung für den entscheidenden Schnittpunkt zwischen Migrationsmilieu und Aufnahmegesellschaft (vgl. auch die ähnlichen Konzepte der „ethnischen Kolonie“ bei Heckmann (1992) und der „Binnenintegration“ bei Elwert 1981).

Literatur

- Auernheimer, G., 1990: Jugendliche türkischer Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland - Ethnizität, Marginalität und interethnische Beziehungen. S. 229-243 in: Büchner, P./Krüger, H.-H./Chisholm, L. (Hrsg.), *Kindheit und Jugend im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske & Budrich.
- Auernheimer, G., 1994: Struktur und Kultur. *Zeitschrift für Pädagogik* 1: 29-42.
- Bentley, G.C., 1987: Ethnicity and Practice. *Comparative Studies in Society and History* 29: 24-55.
- Bielefeld, U./Kreissl, R., 1983: Ausländische Jugendliche und Kriminalisierung. S. 78-95 in: Schüler-Springorum, H. (Hrsg.), *Jugend und Kriminalität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bohnsack, R., 1993: *Rekonstruktive Sozialforschung - Theorie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske & Budrich.
- Bohnsack, R., 1995: Episodale Schicksalsgemeinschaft und die Genese von Jugendgewalt - Zur Alltagspraxis und Sozialisationsgeschichte von Hooligans. *Soziale Probleme* 6/2: 216-231.
- Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städtler, K./Wild, B., 1995: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe - Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen: Leske & Budrich.
- Cohen, P., 1994: *Verbotene Spiele - Theorie und Praxis antirassistischer Erziehung*. Hamburg: Argument.

- Dittrich, W./Radtko, F.-O., 1990: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. S. 11-40 in: Dies. (Hrsg.), *Ethnizität. Wissenschaften und Minderheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Elwert, G., 1982: Probleme der Ausländerintegration - Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34: 717-731.
- Esser, H./Friedrichs, J., 1990: Einleitung. S. 11-23 in: Dies. (Hrsg.), *Generation und Identität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goffman, E., 1975: *Stigma - Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heckmann, Friedrich, 1992: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*. Stuttgart: Enke.
- Heitmeyer, W., 1994: Nehmen die ethnisch-kulturellen Konflikte zu? S. 383-403 in: Ders. (Hrsg.), *Das Gewalt-Dilemma*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W./Collmann, B./Conrads, J./Matuschek, I./Kraul, D./Kühnel, W./Möller, R./Ulbrich-Hermann, M., 1995: *Gewalt*. München/Weinheim: Juventa
- Heitmeyer, W./Müller, J./Schröder, H., 1996: Zukunft in der Abkehr. *Die Zeit* 35: 11-13.
- Hildenbrand, B./Lanfranchi, A., 1996: Kinder im „seelischen Grenzgängertum“: Das Wandern zwischen den Welten beim Verlust transitorischer Räume. MS.
- Leggewie, C., 1990: *Multikulti - Spielregeln für die Vielvölkerrepublik*. Berlin: Rotbuch.
- Mannheim, K., 1964a: Das Problem der Generationen. S. 509-565 in: Ders.: *Wissenssoziologie*. Neuwied: Luchterhand.
- Mannheim, K., 1964b: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. S. 91-154 in: Ders., *Wissenssoziologie*. Neuwied: Luchterhand.
- Mannheim, K., 1980: *Strukturen des Denkens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mansel, J., 1988a: Ausländische Frauen und Mädchen unter Tatverdacht - Die Häufigkeit der Registrierung von deutschen, türkischen und italienischen Frauen in der polizeilichen Kriminalstatistik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 3: 166-177
- Mansel, J., 1988b: Informelle Kontrolle zur Verhinderung von Kriminalisierung. Die Handlungsmöglichkeiten der Subsysteme sozialer Kontrolle aus der Sicht von jungen Deutschen, Türken und Italienern. *Kriminologisches Journal* 17: 168-185.
- Mansel, J., 1989: Die Selektion innerhalb der Organe der Strafrechtspflege am Beispiel von jungen Deutschen, Türken und Italienern. Eine empirische Untersuchung zur Kriminalisierung durch Organe der Strafrechtspflege. Frankfurt/M./Bern/New York: Peter Lang.
- Mansel, J., 1994: Schweigsame „kriminelle“ Ausländer? Eine Replik auf Jo Reichartz und Norbert Schröer. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 299-307.
- Matza, D., 1964: *Delinquency and Drift*. New York/Sidney: Wiley & Sons.
- Mead, G.H., 1948: *Mind, Self and Society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Nohl, A.-M., 1995: Kinder des Kiez - „Türkische“ Jugendliche in Schöneberg. *blätter des iz3w* 207: 36-38.
- Nohl, A.-M., 1996a: Jugend in der Migration - Türkische Banden und Cliques in empirischer Analyse. Baltmannsweiler: Schneider.

- Nohl, A.-M., 1996b: Intergenerationelle Verhältnisse - Diskurse junger Türken über die Beziehung zu ihren Eltern. In v. Reulecke, J. (Hrsg.), Spagat mit Kopftuch. Essays zur Deutsch-Türkischen Sommerakademie. Hamburg: Körber-Stiftung.
- Radtke, F.-O., 1995: Interkulturelle Erziehung - Über die Gefahren eines pädagogisch halbierten Anti-Rassismus. Zeitschrift für Pädagogik 6: 853-864.
- Reichert, J./Schröer, N., 1993: Beschuldigtenationalität und Polizeiliche Ermittlungspraxis - Plädoyer für eine qualitative Polizeiforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45: 755-771.
- Rieker, P., 1993: ‚Die Verständigung ist nun einmal das A und O‘ - Kommunikationsprobleme zwischen deutschen Ausbildern und ausländischen Bewerbern um eine Lehrstelle. S. 135-152 in: Kroon, S./Pagel, D./Vallen, T. (Hrsg.), Multiethnische Gesellschaft und Schule in Berlin. Münster/New York: Waxmann.
- Schiffauer, W., 1983: Die Gewalt der Ehre - Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexualkonflikt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Tertilt, H., 1995: Turkish Power Boys - Ethnographie einer türkischen Jugendbande. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Thrasher, F.M., 1963: The Gang. Chicago: University of Chicago Press.
- Touraine, A., 1996: Das Ende der Städte? Die Zeit 23: 64.
- Zinnecker, J., 1987: Jugendkultur 1940 - 1985. Opladen: Leske & Budrich.

Dr. Arnd-Michael Nohl, FU Berlin, FB Erziehungswissenschaft, Psychologie und Sportwissenschaft, Institut für Schulpädagogik und Bildungssoziologie, Arnstraße 11, 14195 Berlin